ZD 55
Deutsche Bücherei

Holzarbeiter-Zeitung

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. Bezugspreis 50 Pf. im Monat. Inserate nach Tarif. Arbeitervermittlungen 40 Pf., Verbandsanzeigen 25 Pf. die achtgespaltene Millimeterzeile. Redaktion und Expedition: Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2. Fernruf F7 (Jannowitz) 6246

Nr. 1 **Berlin, den 7. Januar 1933** **41. Jahrgang**

Zum neuen Jahr

ZD 55

..... vergriffen.

Titel und Inhaltsverzeichnis nicht erschienen.

Jahrgang 41. 1933 mit N. 51 abgeschlossen.

Mit ..... Erscheinen eingestellt.

Register für ..... in 5. 12. 4. 36.

DIN A 7 Ze 12 II 36: 5000

...wärts!

...ufstieg liegt, einige

...haft kann von einer ...junktur erst dann ... sie sich umsetzt in ...ung des Arbeits- ...wünschen wir, daß Arbeitsbeschaffung ...en Erfolg zeitigen. ...ren Abschwächung ...ist auch eine Rei- ...tischen Atmo- ...en. Das Heer der Reservoir, aus dem ...en rechts und links ihren Anhang rekrutieren. Es gehört ein hohes Maß von Charakterstärke dazu, trotz jahrelanger Arbeitslosigkeit, bei einer Unterstützung, die nur ein notdürftiges Vegetieren gestattet, den Blick frei zu halten für die realen Verhältnisse. Gar zu viele haben sich von der Rattenfängermelodie betören lassen. Sie verfluchen die Demokratie und schwärmen für eine Diktatur in der Hoffnung, daß ein Diktator imstande sei, die wirtschaftlichen Nöte zu bannen.

Mit dem leidenschaftlichen Kampf gegen die Demokratie, zu dem die Kommunisten ihre Anhänger erziehen, haben sie bisher lediglich erreicht, daß der Faschismus in Deutschland ein ernst zu nehmender Machtfaktor wurde und daß die Reaktion die Zügel der Regierung in Händen hat. Wenn sich auch die Papen und Gayl nur kurze Zeit am Ruder halten konnten, so kann doch das Gehaben des „sozialen Generals" nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Regierung Schleicher durchaus reaktionär eingestellt ist.

Dem taktischen Geschick des Reichskanzlers ist es gelungen, die entscheidende Aussprache des Reichstags über die Politik der Regierung bis nach Neujahr zu verschieben. In der nächsten Zeit stehen wichtige politische Entscheidungen bevor. Eine neuerliche Auflösung des Reichstags ist, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich, so doch immerhin möglich. Jedenfalls sind bedeutsame politische Kämpfe zu erwarten.

Wichtiger noch als diese Kämpfe sind die bevorstehenden wirtschaftlichen Entscheidungen, weil sie die Interessen jedes einzelnen Arbeiters unmittelbar berühren. Dem unerhörten Lohndruck, dem das Unternehmertum, begünstigt durch die Massenarbeitslosigkeit und unter tatkräftiger Förderung durch die aufeinanderfolgenden Regierungen, gefrönt hat, muß nun ein entschiedenes Halt geboten werden. Bisher befanden sich die Gewerkschaften in der Abwehr, sie mußten sich darauf beschränken, die ärgsten Schädigungen von den Arbeitern abzuhalten. Der Widerstand, der der Durchführung der von der Regierung Papen notverordneten Lohnsenkung entgegengesetzt wurde, war ein Auftakt. Die Arbeiterschaft muß, wo es irgend möglich ist, wieder zur Offensive übergehen. Wir hoffen, daß der in Aussicht stehende Umschwung der Konjunktur hierfür die Voraussetzungen schafft.

Die Gewerkschaften waren in den letzten Jahren Gegenstand einer sehr unsachlichen Kritik. Sie werden nicht nur vom Unternehmertum angefeindet, aus parteiegoistischen Motiven hat auch die Kommunistische Partei eine wilde Hetze gegen die Gewerkschaften entfaltet zum Nutzen der Feinde der Arbeiterklasse. Mehr als diese Hetze hat den Gewerkschaften die große Arbeitslosigkeit geschadet, die ihnen viele Mitglieder entfremdet hat.

Diese Scharte muß im neuen Jahr ausgewetzt werden. Wir müssen uns bemühen, auch die arbeitslosen Kollegen der Organisation zu erhalten. Vor allem aber muß in den Betrieben gründliche Werbearbeit geleistet werden. Wir dürfen nicht dulden, daß sich ein Drohnentum breitmacht, das von dem Wirken der Organisation profitiert, ohne die Organisationspflichten zu erfüllen. Wenn wir auch unsere Erwartungen hinsichtlich der Wirtschaftsbelebung nicht sehr hoch spannen, so hoffen wir doch auf einen Umschwung, der auch die Stimmung der Massen günstig beeinflussen dürfte. Mut und Selbstvertrauen müssen sich wieder heben, unerschütterliches Vertrauen zur Organisation muß die Massen erfüllen. Laßt uns mit verdoppeltem Eifer an dem Ausbau unseres Verbandes arbeiten. Vorwärts und aufwärts! Das sei unser Wahlspruch im neuen Jahr.

Gewerkschaften und Partei

Der Kampf, den die Kommunistische Partei mit Beschimpfungen und Verleumdungen gegen die Gewerkschaften führt, hat in den letzten Wochen des alten Jahres eine starke Steigerung erfahren. Wiederholt ist in der kommunistischen Presse an die Beschlüsse des „12. Ekki-Plenums" erinnert worden, in welchen „die unzulässig schwache Arbeit in den reformistischen Gewerkschaften" scharf gerügt wird und die Anhänger der Kommunistischen Partei angewiesen werden, „auf allen Versammlungen, Beratungen, Konferenzen und Kongressen zu sämtlichen Fragen der Organisierung und Taktik des Wirtschaftskampfes Stellung zu nehmen, die Leitung dieser Gewerkschaften dafür zu kritisieren und zu entlarven, daß sie hinter den Kulissen Verhandlungen führen, freiwillig auf eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen eingehen, den Kampf der Massen sprengen, die Initiative der Mitgliedermassen sowie der einfachen Mitglieder knebeln, und wenn sie den Kampf nicht mehr vereiteln können, ihn verspätet beginnen und auf eine Kapitulation vor der Bourgeoisie hinter dem Rücken der Arbeiter eingehen".

Es gibt also kein Verbrechen an der Arbeiterschaft, dessen die Leitungen der Gewerkschaften nicht beschuldigt werden. Diese Beschuldigungen werden von den Führern der Kommunistischen Partei wider besseres Wissen erhoben, natürlich zur Förderung der „Einheitsfront". Aber die Herrschaften kennen die geistige Einstellung ihrer Anhänger. Ruth Fischer, einst eine gefeierte kommunistische Größe, hat ihre Herde dahin charakterisiert, daß sie auf Verlangen der Führer sogar die Diktatur des Mondes fordern würde.

Die jüngste Schlammflut der kommunistischen Verleumdungen knüpft an die Verhandlungen an, welche die Vorstände der Gewerkschaften mit dem General von Schleicher führten, als dieser im Begriff war, sein Kabinett zu bilden. Die kommunistischen Führer bezeichnen solche Verhandlungen als Verrat an der Arbeiterklasse, und sie weisen ihre Anhänger an, zwar nicht die Diktatur des Mondes, aber den Ausschluß des Bundesvorsitzenden Leipart aus den Gewerkschaften zu fordern. Es hieße den im Dienste der Arbeiterbewegung ergrauten Führer, der seit mehr als 40 Jahren in der vordersten Linie des Gewerkschaftskampfes steht, beleidigen, wollte man ihn gegen diese Lausbubereien in Schutz nehmen. Aber einige grundsätzliche Bemerkungen sind notwendig.

Die Gewerkschaften sind die Organe zur Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterklasse. Diese wirtschaftlichen Interessen beschränken sich nicht nur auf die Regelung der Lohnfrage; das Aufgabengebiet der Gewerkschaften ist viel weiter gesteckt. Die Sozialpolitik, die Handelspolitik und viele andere Zweige des öffentlichen Lebens beeinflussen die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterklasse. Noch viel weniger als in der Lohnfrage kann der einzelne in diesen Dingen einen unmittelbaren Einfluß ausüben. Das ist das Betätigungsgebiet der Gewerkschaften, deren Einfluß um so größer ist, je zahlreicher sich die Arbeiter um ihre Fahne sammeln.

Aber die Gewerkschaften sind keine politische Partei. Im Interesse der Arbeiterklasse liegt die Ablösung des kapitalistischen Systems durch die sozialistische Planwirtschaft. Das ist eine Forderung, die von der Sozialdemokratie vertreten wird, die außerdem auch als einzige Partei im Parlament für die Verwirklichung der gewerkschaftlichen Forderungen eintritt. Es liegt daher im Interesse der Gewerkschaften, daß die Sozialdemokratie eine möglichst starke Vertretung im Parlament erhält. Damit, daß die Gewerkschaften bei den Wahlen für die Sozialdemokratie werben, und auch sonst zwischen der politischen und wirtschaftlichen Vertretung der Arbeiterklasse ein freund-nachbarschaftliches Verhältnis besteht, hat keiner der beiden Partner seine Selbständigkeit aufgegeben.

Die Gewerkschaften haben die Aufgabe, unter den jeweils gegebenen Verhältnissen die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter wahrzunehmen. Wenn, wie es augenblicklich der Fall ist und früher die Regel war, die Sozialdemokratie in Opposition zur Reichsregierung steht, können sich die Gewerkschaften nicht in den Schmollwinkel zurückziehen und den Interessenvertretungen der anderen Bevölkerungsklassen das Feld überlassen. Sie müssen bei der Regierung die Stimme der Arbeiter zu Gehör bringen und sich bemühen, Einfluß zu gewinnen. Es darf bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, daß die Bemühungen der Gewerkschaften, Einfluß auf die Regierung zu gewinnen, schon recht alt sind. Als die Reichsregierung zum ersten Male im Jahre 1902 auf Einladung einen Vertreter zum Gewerkschaftskongreß in Stuttgart entsandte, hat Legien unter dem Beifall des Kongresses seiner Freude über diese Wandlung in der Anschauung der Reichsregierung Ausdruck gegeben.

Die Gewerkschaften sind keine politische Partei. Sie können für Zugeständnisse der Regierung keine politische Gegenleistung bieten. Das hat auch der Reichskanzler von Schleicher in der ersten Unterredung mit den Gewerkschaftsführern anerkannt, über die öffentlich berichtet wurde. Die politischen Verhältnisse liegen zur Zeit so, daß die Sozialdemokratische Partei in schärfster Opposition zur Reichsregierung steht. Diese Stellung kann durch Zugeständnisse an gewerkschaftliche Forderungen nicht beeinflußt werden.

Es ist eine völlige Verkennung des Verhältnisses zwischen Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei, wenn aus der Tatsache, daß der Vorsitzende des ADGB. erklärt, die Gewerkschaften würden zunächst abwarten, ob die Taten der Regierung ihren Worten entsprechen werden, auf die Haltung geschlossen wird, welche die Sozialdemokraten im Reichstage einnehmen werden. Zutreffend weist auch der „Vorwärts" darauf hin, daß das Wort „abwarten" im Munde eines Gewerkschaftsführers eine ganz andere Bedeutung hat als im Munde eines Parteiführers. Und er stellt zum Überfluß ausdrücklich fest, „daß der Bundesvorstand des ADGB. in keiner Weise auf die Partei eingewirkt hat, um die Linie der Oppositionspolitik zu verwischen oder zu verbiegen".

Wenn die kommunistische Presse jetzt wieder einmal verrückt spielt und sich überschlägt mit Entrüstungsäußerungen über den angeblichen Verrat der Gewerkschaftsführer, dann ist das nicht die Äußerung innerer Überzeugung. Die Moskauer Soldschreiber spüren die Faust des allmächtigen Ekki im Genick. Sie sind gerüffelt worden, weil sie mit dem Unterminieren der Gewerkschaftsfront nicht genügend Erfolge erzielt haben. Jetzt hantieren sie fleißig mit dem Unratkübel, um ihre Auftraggeber zufriedenzustellen. Das ist der Zweck der neuesten Verleumdungskampagne, die um so verächtlicher ist, als sie in einer Zeit unternommen wird, da die Zusammenfassung der Arbeiter in starken Gewerkschaften notwendiger ist als je.

An die Gewerkschaftsmitglieder

Kolleginnen und Kollegen!

Als ich mich Ende September an euch wandte, hatte die Regierung von Papen jene Notverordnungen erlassen, die einen unerhörten Eingriff in die Rechte der Arbeiterschaft bedeuteten. Der Bundesvorstand rief euch zum Kampfe gegen diese Notverordnung auf. Ihr seid diesem Kampfruf gefolgt. Wenn später die neue Regierung die drückendsten Bestimmungen der Notverordnung vom 5. September zurücknehmen mußte, so ist das eurer festen und entschlossenen Haltung zu verdanken. Die ganze deutsche Öffentlichkeit hat von neuem erkennen müssen, daß die Gewerkschaften Deutschlands den großen machtvollen Block bilden, durch den sich der Wille der Arbeiterschaft immer wieder durchzusetzen vermag.

Gerade deshalb aber bricht von allen Seiten eine Flut von Verleumdungen, Entstellungen und Verdächtigungen über die Gewerkschaften herein. Es sind Kräfte am Werk, die fortgesetzt neue Uneinigkeit in die Masse der organisierten Arbeiterschaft hineintragen wollen. Man wirft uns vor, daß wir mit dem Reichskanzler von Schleicher verhandelt haben. Man verdächtigt uns der Zusammenarbeit mit reaktionären Gruppen. Man glaubt, daß wir unser großes Ziel, die Verwirklichung einer sozialistischen Wirtschaft, aufgegeben haben.

Wer diese Meinung vertritt, der kennt nicht das Wesen und die Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung. Mit der Sozialdemokratischen Partei, mit der wir seit Jahrzehnten zusammenarbeiten, sind wir uns darüber einig, daß das letzte Ziel der Arbeiterschaft die Verwirklichung des Sozialismus ist. Aber ihr wißt, daß die Gewerkschaften gegründet sind, um die Lage der Arbeiterschaft im Rahmen der heutigen Wirtschaftsordnung zu verbessern. In stetigem Kampf, in unermüdlicher Kleinarbeit haben wir gemeinsam diese Aufgabe zu erfüllen gesucht. In der jetzigen Weltwirtschaftskrise, die nicht die Gewerkschaften verschulden, haben wir unsere ganze Kraft besonders dafür eingesetzt, die Lage der Arbeitslosen zu bessern. Wir haben die Forderung nach der vierzigstündigen Arbeitswoche erhoben, um die Zahl der Arbeitsplätze zu vermehren. Wir haben seit einem Jahr immer wieder die Forderung nach Arbeitsbeschaffung gestellt.

Unsere Ideen haben sich in der Öffentlichkeit mehr und mehr durchgesetzt. Heute versucht die Regierung von Schleicher, einen Teil unserer Forderungen zu erfüllen. Den Sozialismus wird diese Regierung nicht verwirklichen. Das wissen wir wohl. Sie will im Gegenteil, ebenso wie die Regierung von Papen, die kapitalistische Wirtschaft befestigen. Aber können wir in dieser Situation die Aufforderung der Regierung ablehnen, an der Durchführung der Arbeitsbeschaffung mitzuarbeiten? Wenn wir als die berufene Vertretung der Arbeiterschaft zu dieser Mitarbeit bei der Durchführung der Arbeitsbeschaffung bereit sind, so geben wir von unseren letzten großen Zielen kein Jota auf. Die Verantwortung für die Arbeiterschaft, die auf uns lastet, ist aber zu groß, als daß wir es ablehnen können, mit diesem oder jenem zu verhandeln, der uns auf Grund seiner Vergangenheit nicht angenehm ist.

Ich weiß, daß die Funktionäre der Gewerkschaften diese Haltung verstehen. Um so mehr erwarte ich, daß sie der Masse der Mitglieder und den Massen der Unorganisierten gegenüber mit aller Entschiedenheit diese Haltung verteidigen, daß sie sich durch alles Geschrei von Verrat nicht erschüttern lassen.

Ich bin überzeugt, daß uns im neuen Jahre neue schwere Kämpfe bevorstehen. Wir gehen ihnen mit Zuversicht entgegen, weil in den Gewerkschaften die ungebrochene Kraft und der sozialistische Wille der deutschen Arbeiterschaft lebendig sind.

Theodor Leipart.

Um die 40-Stunden-Woche

Am 31. Mai beginnt in Genf eine neue Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz, in deren Mittelpunkt die Frage der 40-Stunden-Woche steht. Die Vorarbeiten hierzu werden auf einer Konferenz der technischen Kommission erledigt, die am 10. Januar in Genf zusammentritt. Was das Ergebnis der Beratungen sein wird, läßt sich nicht im voraus sagen.

Im Prinzip ist sich ziemlich die ganze Welt einig, daß die Verkürzung der Arbeitszeit eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Überwindung der Wirtschaftskrise ist. Einigkeit besteht im allgemeinen auch darüber, daß 40 Stunden das Höchstmaß der Wochenarbeitszeit sein müssen; einige beachtliche Stimmen fordern die 36-Stunden-Woche. Strittig dagegen ist die Frage, ob diese Arbeitszeitverkürzung eine vorübergehende Krisenmaßnahme oder eine Dauerregelung sein soll, ferner, ob ihre Durchführung in den einzelnen Ländern davon abhängig gemacht werden soll, daß alle wichtigen Industrieländer zu gleicher Zeit die 40-Stunden-Woche einführen.

Das Internationale Arbeitsamt macht für den Inhalt eines internationalen Übereinkommens über die Arbeitszeit bestimmte Vorschläge. Danach soll die Grundlage des Übereinkommens die 40-Stunden-Woche sein. Sie soll in allen öffentlichen und privaten gewerblichen Betrieben, die mindestens zehn Arbeiter beschäftigen, durchgeführt werden. In bezug auf den Lohnausgleich für die ausfallenden Arbeitsstunden betont das Internationale Arbeitsamt, daß diese Frage mit entschieden werden müsse, „insbesondere wenn die Durchführung der 40-Stunden-Woche zu der Befürchtung Anlaß gibt, daß das Realeinkommen der Arbeiter verringert werden könnte". In dem Übereinkommen müsse daher „jede Lohnkürzung, das heißt jede Verschlechterung der Lebenshaltung der Arbeiterschaft abgelehnt werden". Das ist ein Bekenntnis zum Lohnausgleich.

Die Vorschläge des Internationalen Arbeitsamts sind auf Grund der zahlreichen Forderungen und Gegenforderungen der verschiedensten Organisationen entstanden. Sie können die Arbeiterschaft nicht befriedigen. Insbesondere ist zu bedauern, daß die 40-Stunden-Woche in den Betrieben mit weniger als 10 Beschäftigten nicht durchgeführt werden soll. Das ist ein unmöglicher Vorschlag, denn es würde dann so sein, daß in manchen Industrien mehr als die Hälfte der Beschäftigten länger als 40 Stunden in der Woche arbeiten könnte. In der Holzindustrie wäre es fast die Hälfte, während die reichliche Hälfte unter das 40-Stunden-Arbeitszeitgesetz fallen würde. Die 40-Stunden-Woche muß für alle Arbeiter in allen Betrieben gelten, denn nur dann ist eine wirksame Entlastung des Arbeitsmarkts zu erreichen. Erfreulich ist die Haltung des Internationalen Arbeitsamts in der Frage des Lohnausgleichs; hier findet es unsere volle Zustimmung.

Aus dem Verbandsleben

Teilt euch in die Arbeit

Für die Gewerkschaften ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo die in den letzten Jahren der zunehmenden Krise unvermeidliche Abwärtsbewegung der Mitgliederzahl überwunden sein dürfte. Überall zeigen sich kräftige Ansätze der wachsenden Erkenntnis, daß das einzige, worauf die Arbeiterschaft sich wirklich fest verlassen kann, ihre eigenen Organisationen sind. Auch in unserem Verband hat die Agitation rege eingesetzt. Da ist es an der Zeit, einer der wichtigsten Einrichtungen jeder Organisation einige Betrachtungen zu widmen, dem Funktionärkörper. Im allgemeinen wird von der Tätigkeit der Funktionäre nach außen nicht viel Aufhebens gemacht; man tut seine Pflicht und erwartet keinen anderen Dank, als eben das Gefühl getaner Pflichterfüllung. Einem gut ausgebauten Funktionärkörper verdankt eine Organisation recht eigentlich ihren Bestand, er ist das Rückgrat jeder Bewegung, und so werden auch jetzt, wenn es wieder aufwärts gehen soll, an alle Funktionäre erhöhte Anforderungen gestellt.

Nun kann man nicht selten beobachten, daß sich in einer Person die verschiedensten Funktionen vereinigen, ja daß manche Kollegen mit Ämtern geradezu überlastet sind. Den Arbeitseifer dieser Kollegen in allen Ehren, aber bei einer solchen Häufung muß notgedrungen die Güte der Arbeit leiden. Da finden wir z. B. Kollegen, die neben ihrer Tätigkeit für den Verband noch ein halbes Dutzend und mehr anderer Funktionen ausüben: im Ortsausschuß, in der Partei, in Sport- und Kulturorganisationen, in den Genossenschaften, im Gesellenausschuß, in den Selbstverwaltungskörperschaften wie Gemeindevertretungen, Krankenkassen, Arbeitsämtern, Versicherungsämtern und beim Arbeitsgericht. Ja, es gibt Verbandsfunktionäre, die es in kleineren Gemeinden bis zum stellvertretenden Bürgermeister gebracht haben.

Diese Durchdringung aller möglichen Stellen mit erprobten Verbandskollegen ist an sich durchaus zu begrüßen. Auch ist es gewiß oft sehr nützlich, wenn durch die Vereinigung der Ämter in einer Person die an der einen Stelle gewonnenen Erfahrungen an anderer Stelle verwertet werden können. Die Sache hat aber auch noch eine andere Seite. Neben der Arbeitsüberlastung einzelner Kollegen wird sehr oft die Gefahr entstehen, daß nicht rechtzeitig für genügenden Nachwuchs im Funktionärkörper gesorgt wird. Dann kann es unter Umständen eintreten, daß durch das unvorhergesehene Ausscheiden eines Kollegen eine Menge Fäden zerrissen werden, die erst mühsam wieder geknüpft werden müssen. Darum sollten sich die Kollegen in die Arbeit teilen. Das hat den doppelten Vorteil, daß der einzelne nicht mit Arbeit überhäuft wird und daß gleichzeitig ein größerer Kreis von Kollegen allmählich in die Arbeit hineinwächst.

Demgegenüber wird mancher alte Funktionär, der seine Erfahrungen hat, mit bitterem Lächeln einwenden, daß ja meistens gar keine Kollegen dafür zu haben sind, wenn es heißt, für den Verband zu arbeiten. Alle Arbeit bleibt schließlich immer an ein paar Leuten hängen; die Kollegen drängen sich nicht nach Funktionärposten. Davon ist so viel richtig, daß sich viele Kollegen zwar nicht dazu drängen, eine Funktion zu übernehmen. Aber sehr viele sind fähig und haben auch den Willen, mitzuarbeiten, wenn sie in geeigneter Form dazu herangezogen werden. Und da ist der Punkt, wo manche sonst sehr tüchtige Funktionäre versagen: sie verstehen es nicht, sich selbst zu entlasten durch Heranziehung neuer und junger Kräfte. Hier in der „Holzarbeiter-Zeitung" und auch im Jugendblatt ist vor kurzem darauf hingewiesen worden, daß alles darangesetzt werden muß, um die junge Generation zur Mitarbeit heranzuziehen. Besonders unter denjenigen jungen Kollegen, die durch die Jugendgruppen des Verbandes gegangen sind, dürften viele sein, bei denen es nur des richtigen Ansporns und einer verständnisvollen Anleitung bedarf, um sie zu tüchtigen Funktionären zu machen. Hier ist eine Aufgabe für unsere verantwortlichen Funktionäre — die doch oft selbst die Last beklagen, die auf ihren Schultern ruht —, die sie mit allem Ernst aufgreifen sollten. Gewiß ist es eine Leistung, die verschiedensten Ämter gleichzeitig zur Zufriedenheit der Kollegen zu betreuen. Aber die größere Leistung ist es, mit sicherem Blick neue Kräfte zu entdecken und sie mit pädagogischem Geschick mit in die Arbeit einzuspannen, um so die Last auf möglichst viele und — nicht zu vergessen — auf recht viele junge Schultern zu verteilen. —z.

Josef Ahlemeyer

25 Jahre Angestellter des Verbandes

Nun kann auch der Leiter des Gaues Brandenburg, Kollege Josef Ahlemeyer, auf eine 25jährige Tätigkeit als Angestellter unseres Verbandes zurückblicken. Ahlemeyer ist am 14. Mai 1870 in Nieheim bei Höxter in Westfalen geboren. Als junger Tischler ist er weit in der Welt herumgekommen. Seitdem er die gewerkschaftliche Organisation kennengelernt hat, war er auch ein eifriger Werber für den Verband. In Frankfurt a. Main war er seit dem Jahre 1899 in der Ortsverwaltung tätig, zuletzt mehrere Jahre ehrenamtlich als Bevollmächtigter. Von dort holte ihn die Verwaltungsstelle Bremen zu ihrem Geschäftsführer. Am 1. Januar 1908, vor nunmehr 25 Jahren, hat er dieses Amt angetreten. Am 1. Oktober 1913 verließ er Bremen, um sich im Auftrage des Verbandes als Wanderredner zu betätigen. Er hat mit seinen Lichtbildervorträgen manch schönen Erfolg erzielt. Der Krieg machte dieser Tätigkeit ein Ende. Als Ahlemeyer aus dem Felde zurückkehrte, arbeitete er erst im Verbandsbüro, bis ihm am 1. Oktober 1921 das Amt des Gauvorstehers übertragen wurde, das er heute noch zur vollen Zufriedenheit der Kollegen im Gau Brandenburg bekleidet. Unser Jubilar ist infolge der verschiedenartigen Aufgaben, die er im Dienste des Verbandes zu erfüllen hatte, weit über die Grenzen seines Gaues hinaus bekanntgeworden, und er hat sich viele Freunde erworben. Mit dem Glückwunsch zu seinem Jubiläum verbinden wir den Dank für sein hingebendes Wirken für den Verband und die Kollegenschaft.

Gau Magdeburg

Neben der Lohnpolitik wurde besonders die Werbearbeit für den Verband in den sechs Funktionärkonferenzen erörtert, zu welchen der Gauvorsteher die Ortsverwaltungen zusammenberufen hatte. Dabei hat sich gezeigt, daß durch eine solche Gliederung der Einheitlichkeit unserer Aktion keineswegs Abbruch getan wird. Dafür haben die Konferenzen für räumlich begrenzte Gebiete den Vorteil, daß sie eine intensivere Aussprache ermöglichen und die Teilnehmer an den Beratungen in noch höherem Maße als bei den Konferenzen, die sich auf den ganzen Gau erstrecken, die Verpflichtungen empfinden, die gefaßten Beschlüsse durchzuführen und die Anregungen zu beachten. Für die Werbearbeit hatte der Gauvorstand Richtlinien entworfen, die in allen Konferenzen besprochen wurden. Dabei zeigte sich eine erfreuliche Übereinstimmung in der Auffassung. Diese Leitsätze, denen die Kollegen zugestimmt haben, dürfen nun nicht nur auf dem Papier stehen, es muß nach ihnen gearbeitet werden. Überall müssen die Kollegen mit dem gebotenen Eifer ans Werk gehen. Wo der ernste Wille vorhanden ist, werden auch Erfolge nicht ausbleiben.

Tarifvertrag und Konkurrenzkampf

In einer Polemik gegen die „Holzarbeiter-Zeitung" bestreitet „Das deutsche Holzgewerbe", das Organ des Syndikus Haertlein, den Zusammenhang zwischen Tariflosigkeit und den Auswüchsen im Konkurrenzkampf in der Möbelindustrie, über welche die Unternehmerorgane der Holzindustrie bewegliche Klage führen. Der Syndikus der Vereinigung der Arbeitgeberverbände der Berliner Holzindustrie will nicht wahrhaben, daß, wie wir schrieben, ein ehrlich durchgeführter zentraler Tarifvertrag die gemeinschädlichen Auswüchse im Konkurrenzkampf nicht in solchem Maße hätte überwuchern lassen. Er erklärt: „Die Tariflosigkeit hat mit den derzeitigen Auswüchsen im Konkurrenzkampf ursächlich nichts, gar nichts zu tun."

Über das Maß des Einflusses, den eine tarifvertragliche Lohnregelung im Konkurrenzkampf ausübt, kann man allenfalls streiten, aber mit der entschiedenen Ablehnung jedes Zusammenhangs widerspricht Herr Haertlein sich selbst. Wir empfehlen ihm, den Aufsatz über die Lohngestaltung im Berliner Holzgewerbe nachzulesen, den er in Nummer 36 des „Deutschen Holzgewerbes" vom 3. September 1932 veröffentlicht hat. Er stellt dort Betrachtungen an über Tariflöhne und „Arbeitgeberauszahlungen" in anderen Tarifgebieten. Von den Lohnsenkungen in jenen Gebieten sagt er, sie bedeuten „eine weitere Verschlechterung der Lage des Berliner Holzgewerbes, das so in eine arge Klemme gerät".

Das kann doch nur den Sinn haben, daß durch die niedrigen Löhne in anderen Bezirken die Konkurrenzfähigkeit der Berliner Industrie beeinträchtigt wird. Herr Haertlein zieht dort auch diesen Schluß, indem er für Berlin einen Spitzenlohn nur dann wirtschaftlich gerechtfertigt findet, wenn er unter 79 Pf. liegt. Um der Konkurrenz willen vertritt Herr Haertlein die Auffassung, daß die Berliner Löhne etwa denen entsprechen müßten, die in Ostpreußen gelten, und daß sie hinter denen zurückbleiben müssen, die in vielen kleinen Orten im Reich maßgebend sind. Aber — „die Tariflosigkeit hat mit dem Konkurrenzkampf ursächlich nichts, gar nichts zu tun". Man wird nicht gerade behaupten können, daß Herr Haertlein in seiner Auffassung konsequent wäre.

Es soll übrigens nicht verschwiegen werden, daß sich auch Herr Haertlein zum Tarifgedanken bekennt. Aber sein Bekenntnis ist danach. „In normalen Zeiten ist der Tarifvertrag, wenn er dem ursprünglichen Tarifgedanken treu bleibt, weder politischen Zielen noch Machtbestrebungen der Gewerkschaften dient, auch nach unserer Meinung ein nicht zu verachtender Regulator in der Produktion." Das heißt mit anderen Worten, daß der Tarifvertrag eine ganz schöne Sache ist, wenn er die Arbeiter an der Ausnutzung einer für sie günstigen Konjunktur hindert. Zu Zeiten schlechten Geschäftsganges können die Unternehmer auch ohne Tarifvertrag ihren Willen diktieren. Das ist die Auffassung, die der Syndikus der Berliner Unternehmer verkündet; sie unterscheidet sich kaum von der offiziellen Stellungnahme des Arbeitgeberverbandes der Deutschen Holzindustrie und des Holzgewerbes.

Ein verbindlicher Schiedsspruch

Kurz vor Weihnachten brachte die Tagespresse die zuvor bereits durch den Rundfunk verbreitete Nachricht, daß der Reichsarbeitsminister den Schiedsspruch für die fränkisch-thüringische Schiefertafelindustrie, der den Spitzenlohn auf 45 Pf. festsetzt, für verbindlich erklärt habe. Das Aufsehen, das diese Nachricht erregt hat, ist erklärlich, denn die Verbindlicherklärung ist schon seit langem nur noch als ein Mittel angewendet worden, um Arbeitern, die sich gegen unerträglichen Lohndruck wehren wollten, in den Arm zu fallen.

Das Abweichen von der Regel, die das Reichsarbeitsministerium eingeführt hat, dürfte ihm in diesem Fall nicht sehr schwer gefallen sein, denn im Grunde hat es selbst dazu beigetragen, daß der Lohn der Schiefertafelarbeiter auf dieses Niveau herabgedrückt wurde. Als Anfang Februar 1931 von der Schlichterkammer ein Schiedsspruch gefällt wurde, der den Spitzenlohn der Schiefertafelarbeiter auf 58 Pf. senkte, da äußerte das Reichsarbeitsministerium Zweifel, ob diese Lohnsenkung die Wünsche aller Unternehmer befriedige. Deshalb lehnte es die beantragte Verbindlicherklärung ab. Den Arbeitern wurde aber zum Troste eröffnet, daß das Reichsarbeitsministerium die Verhältnisse untersuchen und von Amts wegen ein neues Schlichtungsverfahren durchführen werde.

Dieses Versprechen ist tatsächlich eingelöst worden. Zuvor aber ließ man den Unternehmern reichlich Zeit, sich gegenseitig auf Kosten der Arbeiterlöhne niederzukonkurrieren. Nach reichlich 1½ Jahren wurde das in Aussicht gestellte Schlichtungsverfahren in Gang gesetzt. Die Lohnsenkung hatte nun den auch von der Regierung als hinreichend erkannten Grad erreicht. Nach den aus amtlicher Quelle schöpfenden Berichten der Tagespresse ist der Verbindlicherklärung des Schiedsspruches die folgende Begründung beigegeben:

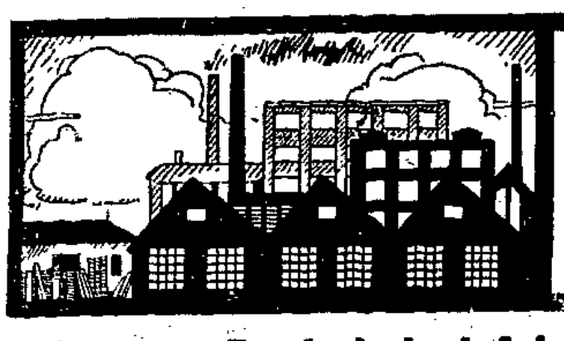
„Die in den Schiedssprüchen einheitlich für alle Betriebe festgesetzten Löhne für männliche Arbeitnehmer von 45 Pf. in der Spitze, heruntergehend bis auf 16 Pf. für die Jugendlichen, stellen auch unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen in der Schiefertafelindustrie eine Entlohnung dar, die nicht mehr unterschritten werden kann. Die Parteien haben untereinander eine Verständigung nicht herbeiführen können, sie scheiterte auch jetzt wieder insbesondere an den Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, daß einzelne Firmen die im Schiedsspruch festgesetzten niedrigen Lohnsätze unterschritten haben und damit die in der Hauptsache auf Kosten der Löhne hervorgerufenen Konkurrenzschwierigkeiten zwischen den Betrieben zum Dauerzustand erheben. Es muß daher, um der Arbeiterschaft die Löhne der Schiedssprüche zu sichern, aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen die Verbindlicherklärung ausgesprochen werden."

Die Anwendung der Verbindlicherklärung auf Antrag der Arbeiter fällt in der Tat aus dem Rahmen, innerhalb dessen das Reichsarbeitsministerium in den letzten Jahren seine Befugnisse ausgeübt hat. Einen Kurswechsel können wir darin nicht erblicken. Wir sehen nur den Einzelfall, den die Regierung benutzt, um das Niveau anzudeuten, bis zu welchem sie die Arbeiterlöhne gedrückt sehen möchte.

Holzgewerbe in Baden

Um einen Versuch zur Beendigung des tariflosen Zustandes zu machen, hat der Schlichter die Vertreter der beiderseitigen Organisationen auf den 22. Dezember zu einer Aussprache nach Karlsruhe geladen. Der Vertreter des Verbandes badischer Holzindustrieller betonte die Bereitwilligkeit seiner Organisation für den Abschluß eines Tarifvertrages, vorausgesetzt, daß er den Wünschen der Unternehmer entspricht. Dazu gehört eine wesentliche Senkung des Lohnes, und in den früheren Mantelvertrag müßten noch starke Verschlechterungen hineinkommen. Unsere Kollegen haben von dieser Art „Tariffreundlichkeit" der Unternehmer Kenntnis genommen und sie gebührend beantwortet. An einen Vertragsabschluß ist vorerst nicht zu denken.

Mit Erscheinen dieser Nummer ist der 1. Wochenbeitrag fällig



Holzindustrie

Gedrosselte Papierholzeinfuhr

Nun haben die Waldbesitzer ihren ersten Erfolg in der Tasche. Am 24. Dezember 1932 hat die Reichsregierung verordnet, daß vom 1. Januar an die Einfuhr von Papierholz nur mit Bewilligung durch den Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung gestattet ist. Der „Holzmarkt" will wissen, daß jeder Antrag zwar „auf Herz und Nieren geprüft wird", doch soll dies „nicht mit der Kleinlichkeit, die der Zwangswirtschaft in früheren Zeiten anhaftete, geschehen". In einer anscheinend offiziösen Mitteilung heißt es:

„Die Einfuhrregelung für Papierholz soll den Absatz des deutschen Papierholzes sicherstellen; anderseits wird das Bewilligungsverfahren so gehandhabt werden, daß den Papierholz verarbeitenden Industrien, soweit sie auf den Bezug ausländischen Papierholzes wirklich angewiesen sind, die Befriedigung ihres Einfuhrbedarfes ermöglicht wird. Die Wettbewerbsfähigkeit der Papierholz verarbeitenden Industrien wird durch die Massnahme nicht beeinträchtigt werden."

Wird nach diesen Worten gehandelt, dann werden die Papierholzverbraucher sich mit dem Bewilligungsverfahren wahrscheinlich abfinden können. Ob die Waldbesitzer dabei auf ihre Kosten kommen, ist freilich eine andere Frage.

Ruscheweyh AG.

Die Ruscheweyh AG., Möbelfabrik in Langenöls (Bezirk Liegnitz), schloß das Geschäftsjahr 1930/31 (Juli bis Juni) mit 887590 Mk. Verlust ab. Sechs Monate später, im Dezember 1931, schrieb die Verwaltung im Geschäftsbericht: „In den ersten Monaten des laufenden Geschäftsjahres (1931/32) hat sich ein kleiner Betriebsüberschuß ergeben." Wenn das gestimmt hat, dann sind die folgenden Monate um so verlustreicher gewesen, denn für das ganze Geschäftsjahr 1931/32 weist die Gesellschaft einen Verlust von 426050 Mk. nach. Für die zwei letzten Geschäftsjahre zusammen sind das 1313640 Mk. Verlust. Zur teilweisen Deckung des großen Verlustes steht außer den 4484 Mk. Gewinnvortrag aus dem Geschäftsjahr 1929/30 der Reservefonds von 314000 Mk. zur Verfügung. Nach Abzug dieser Beträge verbleibt ein Verlust von 995156 Mk. Das ist fast die Hälfte des 2,020 Millionen Mark betragenden Aktienkapitals; der Gesamtverlust macht bald zwei Drittel des Aktienkapitals aus.

Bei Bekanntwerden des neuen Verlustabschlusses der Ruscheweyh AG. hieß es in der Handelspresse, die Gesellschaft werde ihr Kapital von 2:1 zusammenlegen. Auf diese Weise würde sie den größten Teil ihrer Schulden mit einem Schlage los sein. Daß dieser Kapitalschnitt notwendig ist, wenn das Unternehmen wieder eine gesunde finanzielle Grundlage haben soll, darüber kann es eine Meinungsverschiedenheit nicht geben. Es ist daher unverständlich, warum die Generalversammlung der Gesellschaft am 22. Dezember 1931 die notwendige Sanierung nicht sofort beschlossen, sondern sie auf einen späteren Zeitpunkt vertagt hat. Die Verwaltung begründet dies mit den „heutigen ungeklärten Verhältnissen"; uns will scheinen, daß für die Kapitalzusammenlegung die Lage allgemein und die der Ruscheweyh AG. im besonderen sonnenklar ist.

Aber auch sonst ist bei der Ruscheweyh AG. noch manches andere höchst auffällig. Im Geschäftsbericht weist die Verwaltung für das Geschäftsjahr 1931/32 einen Warengewinn von 1501600 Mk. auf; das ist fast 1 Million Mark mehr als im Geschäftsjahr zuvor und seit 1924 der höchste Warengewinn überhaupt. Wie ist das zu erklären, da doch alle Möbelfabriken beklagen, in den letzten Jahren so gut wie keinen Umsatz gehabt zu haben? Sollte das bei der Ruscheweyh AG. gerade umgekehrt gewesen sein? Selbst wenn berücksichtigt wird, daß in das Geschäftsjahr 1931/32 der Inflationsangstmonat Juli 1931 fällt, so ist damit die gewaltige Warengewinnsteigerung noch nicht zu erklären. Im übrigen heißt es im Geschäftsbericht: „In dem abgelaufenen Geschäftsjahr (1931/32) wirkte sich die allgemeine Krise für unsere Gesellschaft sehr ungünstig aus. Die kurze Belebung des Geschäfts im Juli 1931 konnte keine Besserung bringen, da die Preise fortlaufend abgleitend waren." Und an einer anderen Stelle wird von der „Umsatzschrumpfung seit Herbst 1931" gesprochen. Woher kommt da in aller Welt der anormal hohe Warengewinn?

Nicht weniger unerklärlich ist die starke Erhöhung der Handlungsunkosten. Im Geschäftsjahr 1930/31 betrugen diese 540061 Mk., im Geschäftsjahr 1931/32 aber 1352657 Mk. Entsprechend der neuen gesetzlichen Vorschrift sind diese jetzt zum erstenmal in „Löhne und Gehälter" und „Allgemeine Unkosten" zergliedert. Auf Löhne und Gehälter kommen 1217482 Mk., also mehr als doppelt soviel, wie im vorigen Geschäftsjahr die gesamten Handlungsunkosten ausmachten. Und das bei einer wesentlich kleineren Belegschaft! Auf der anderen Seite sind die Ausgaben für Steuern und soziale Abgaben um rund 25000 Mk. zurückgegangen. Wie ist die reichliche Verdoppelung der Handlungsunkosten und insonderheit die hohe Lohn- und Gehaltssumme zu erklären? Auf die „hohen Löhne" ist dies bestimmt nicht zurückzuführen, denn die Leiter der Ruscheweyh AG. gehören seit langer Zeit mit zu jenen Unternehmern, die im Lohnabbau das Heil ihres Betriebes sehen. Das ist freilich ein Trugschluß, wie die Geschichte aller dieser Betriebe lehrt.

Die Werkstätten der Ruscheweyh AG. sind bis in die letzte Ecke auf das modernste eingerichtet, sie sind wohl die maschinell und technisch am besten ausgestattete Möbelfabrik. Fast alles, was in den letzten Jahren an neuen Holzbearbeitungsmaschinen und an sonstigen für die Möbelherstellung in Betracht kommenden Neuerungen erfunden worden ist, wurde von Ruscheweyh angeschafft. Es ist schwer zu schätzen, wie viele tausend und aber tausend Mark dabei nutzlos verpulvert worden sind. Da ist zum Beispiel der Mißerfolg mit der sogenannten Filmleimmaschine; diese hat nicht nur eine für den Betrieb unerhört hohe Summe gekostet, viel größer noch ist der durch sie verursachte Sachschaden. Bei Ruscheweyh rächt sich jetzt die über das Notwendige und Zweckmäßige hinausgetriebene Rationalisierung.

Diese Feststellung würde heute wahrscheinlich auch dann zu machen sein, wenn der deutsche Möbelabsatz nicht ganz den Rückgang aufzuweisen hätte, der jetzt festzustellen ist. Eine volle Ausnutzung eines solchermaßen rationalisierten Möbelbetriebes setzt eine sich ständig steigernde Möbelnachfrage voraus. Damit war angesichts der Wirtschaftspolitik der Unternehmerverbände schon seit Jahren nicht mehr zu rechnen. Insbesondere in den breiten Schichten der Arbeiterbevölkerung ist der Möbelbedarf nach wie vor riesengroß, er kann indessen nur befriedigt werden, wenn die Familienväter über die Kosten des unmittelbaren Lebensbedarfs hinaus noch so viel verdienen, wie zur Anschaffung einer den Zeitverhältnissen entsprechenden Möbeleinrichtung erforderlich ist. Das aber haben die Unternehmer durch ihre Lohnpolitik verhindert, viele bewußt, andere aus wirtschaftlicher Kurzsichtigkeit. Die Arbeiter sollen nach dem Willen der Besitzer der Produktionsmittel ewig ein Hungerdasein führen, sie sollen nicht mehr verdienen, wie zur Erhaltung ihrer Arbeitskraft unbedingt notwendig ist. Bleiben die Unternehmer in ihrer Gesamtheit bei dieser Lohnpolitik, dann werden Möbelfabriken wie die von Ruscheweyh niemals wieder auf den grünen Zweig kommen. Da helfen alle „Maßnahmen" nichts, die im Betrieb bisher gegen den Verfall des Unternehmens getroffen worden sind oder noch getroffen werden, diese „Maßnahmen" verschlimmern nur das Übel.

Für deutsches Holz

Die Württembergische Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbundes veranstaltet im Frühsommer 1933 in Stuttgart eine Ausstellung unter dem Motto „Deutsches Holz für Hausbau und Wohnung". Auf einem für diesen Zweck geeigneten Gelände soll eine Siedlung von Eigenheimen aus Holz erstellt werden, und zwar werden die Häuser so gebaut, daß sie später bewohnt werden können. Um der Ausstellung eine möglichst weitgehende innere Mannigfaltigkeit zu sichern, ist beabsichtigt, diese Bauten in verschiedenartigen Holzbauweisen vom reinen Holzbau bis zum verputzten Fachwerkbau und auch für verschiedenartige Lebensansprüche im Rahmen der heutigen allgemeinen Lebenslage auszuführen. Daneben gibt es auch Sommerhäuser, Wochenendhäuser, Lauben und Sportbauten aus Holz zu sehen. Die Häuser sollen soweit als möglich mit vorbildlichem Hausrat unter Berücksichtigung der verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten des deutschen Holzes ausgestattet werden. Als Ergänzung der Bauten ist vorgesehen eine Plan- und Modellausstellung von Holzbauten aus Deutschland, Österreich, Schweiz, Schweden, Norwegen, Finnland und Amerika.

Die Durchführung dieser an sich begrüßenswerten Werkbund-Ausstellung liegt in den Händen eines Ausschusses, dem auch Vertreter der Waldbesitzerverbände angehören. Ganz besonders diese Herren sollten sich bewußt sein, daß ihre Absicht, die Verarbeitung deutschen Holzes zu fördern, in dem Maße fehlschlagen muß, wie es ihnen anderseits gelingt, die Holzpreise auf die ihnen erwünschte Höhe zu bringen. Auch der deutscheste Deutsche wird sich kein Holzhaus bauen lassen, wenn dies ebensoviel oder gar noch mehr kostet als ein Steinhaus. Da nutzen alle schönen Worte von der „nationalen Pflicht" nichts.

Persil-Werke als Waldbesitzer

Die Persil-Werke in Düsseldorf haben einen Teil des der bekannten Holzfirma Steinbeis in Brannenburg-Rosenheim in Bayern gehörenden Forstbesitzes gekauft. Einige Berichte sprechen von „etwa 10000 Tagwerk", nach unseren Informationen handelt es sich um 1000 Tagwerk, gleich etwa 350 Hektar. Über die Gründe, die den Henkel-Konzern (Persil-Werke) zu diesem Waldkauf veranlaßt haben, ist in einer Fachzeitung der Sägewerksunternehmer folgendes zu lesen: „Die Persil-Werke unterhalten in Siegsdorf bei Traunstein (Bayern) ein Sägewerk, das der Herstellung von Persil-Verpackungskisten dient. Für dieses Sägewerk wurde nun durch den Waldankauf auch die eigene inländische Rohstoffbasis geschaffen; die Firma hat offensichtlich das Bestreben, sich bei ihrem großen Bedarf an Verpackungskisten von Forstwirtschaft und Holzgewerbe unabhängig zu machen."

Mit dem Sägewerk in Siegsdorf hat es folgende Bewandtnis: Dieses Sägewerk ist ein Zweigbetrieb der Holzwerke Zapfendorf AG. in Nürnberg. Die Gründung dieser Gesellschaft erfolgte 1922; die Gründer waren: Holzkontor AG. in Nürnberg, Fritz und Dr. Hugo Henkel in Düsseldorf, Fabrikbesitzer Paul Gärditz in Nürnberg, Dr. Otto und Alexander Hilsmann in Erlangen. Die Herren Gärditz und Hilsmann sind auch die Gründer der Holzkontor AG., die im Jahre 1921 ins Leben trat. Ob diese an der Gründung beider Gesellschaften privat beteiligt gewesen sind oder nur Beauftragte der Henkels von den Persil-Werken gewesen waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Das aber darf man wohl als sicher annehmen, daß hinter den Gesellschaften die Persil-Henkels als Geldgeber stehen.

Im Sägewerk Siegsdorf sind zur Zeit rund 50 Arbeiter beschäftigt; die Hälfte davon sind Jugendliche und Weibliche. Es werden Kistenteile hergestellt, die nagelfertig waggonweise versandt werden. Ferner arbeitet das Sägewerk Mader in Siegsdorf in Lohnschnitt für die Persil-Werke; dieses Sägewerk beschäftigt gegenwärtig etwa 20 Personen.

Schwedenkronen in der deutschen Korkindustrie

Nach einer Meldung der deutschen Handelspresse hat eine schwedische Gesellschaft, die Vicanders Korkfabriker in Stockholm, die Aktienmehrheit der Vereinigten Korkindustrie AG. in Berlin erworben. In der nächsten Generalversammlung der bisher deutschen Gesellschaft sollen drei Schweden in deren Verwaltung gewählt werden. Welche Folgen diese Kapitaltransaktionen für die in der Vereinigten Korkindustrie AG. zusammengeschlossenen 20 deutschen Korkwarenbetriebe haben wird, läßt sich heute noch nicht übersehen.

Auch die Pariser klagen

Die Pariser Möbelindustrie, die den Hauptteil der französischen Möbelindustrie überhaupt ausmacht, befindet sich in einer schweren Krise. Sie hat in den Jahren nach dem Kriege eine unerhörte Konjunktur durchgemacht, die in der Hauptsache daher kam, daß die durch den Krieg finanziell gestärkte Landwirtschaft große Anschaffungen machte. Diese Konjunktur hat schon 1927 nachgelassen und einem stetigen Rückschritt Platz gemacht, der zuletzt infolge der Krise ein sehr rasches Tempo angenommen hat. Allein im letzten Jahr ist der Absatz um 30 Prozent gegen 1931 gesunken.

Die Hauptursachen der Krise liegen in einer Geschmackswendung. In Paris werden vornehmlich antike Möbel hergestellt. Nach solchen Möbeln ist in den letzten Jahren die Nachfrage auch in Frankreich sehr zurückgegangen. Dazu kommen starke Verluste auf den Exportmärkten. Die französische Möbelindustrie beherrschte früher den nord- und südamerikanischen Markt, ferner u. a. England, Belgien, Ägypten; heute ist sie in allen diesen Ländern vom Markt verschwunden und ihre Ausfuhr ist im wesentlichen auf die Kolonien beschränkt. Im Jahre 1926 führte Frankreich noch 146000 Doppelzentner Möbel aus, davon 28600 Doppelzentner nach seinen Kolonien, 1931 war die Ausfuhr auf 75000 Doppelzentner gesunken, davon 25300 Doppelzentner nach den Kolonien.

Am französischen Möbelmarkt ist die Situation durch eine starke Überproduktion erschwert worden. Die moderne Möbelfabrikation erfordert heute die Verwendung besonderer Spezialisten nicht mehr; es haben sich daher in den letzten Jahren zahlreiche kleine Werkstätten aufgetan, in Paris gibt es davon allein etwa 5000. Gegenwärtig übertrifft die Erzeugung den Verbrauch um ein Drittel. Die Folge ist eine scharfe Preiskonkurrenz, die die Lage des Gewerbes sehr erschwert. Weiteren großen Schaden hat die übermäßige Ausdehnung des Kreditverkaufs angerichtet.

f—H.

Dänische Bürstenindustrie

In Dänemark gab es im Jahre 1931 insgesamt 24 Bürstenfabriken, die zusammen 308 Personen beschäftigten; von diesen waren 206 Männer (davon 20 unter 18 Jahren) und 102 Frauen (davon eine unter 18 Jahren). Gegen 1928 hat die Zahl der Betriebe sich um 3 und die der Beschäftigten um 63 vermehrt.

Der Wert der Gesamtproduktion stieg von 2,366 Millionen Kronen im Jahre 1930 auf 2,583 Millionen im Jahre 1931. Dem Produktionswert nach steht an erster Stelle die Fabrikation von „groben" Bürsten mit 1,302 Millionen Kronen. Dann folgen Pinsel mit 490000, Besen mit 393000, „sonstige" Bürsten mit 150000, Industriebürsten mit 129000, „feine" Bürsten mit 79000 und Drahtbürsten mit 40000 Kronen.

Unterhaltung und Wissen

Andreas Thom: Vorlenz und Brigitte

Copyright by Paul Zsolnay, Verlag Berlin-Wien.

Sie saßen auf einem Wiesenhang und ließen die Blicke kreisen. Unten lag ein Dorf, das wohl zur Stadt gehörte, aber doch ein Dorf geblieben ist. Die Häuser waren klein und niedlich, marschierten in zwei Reihen hin, drängten sich enger um die Kirche und wären vor dem Gewühl der Menschen und dem Lärm der Automobile sicher schon davongelaufen, wenn sie Beine gehabt hätten und nicht Häuser sein müßten.

Brigitte konnte sich das ganz gut denken. Es ist ihr auch nicht besser gegangen, als sie fort mußte von daheim, von dem einsamen Hof auf dem Hügel, den stillen Stuben darin und der weiten Aussicht vor den Fenstern ins Grüne der Felder und in den Schatten eines Waldes hinein, fort in diese Stadt unter die vielen Fremden und ihr lautes Treiben.

Johann Vorlenz wird das nie begreifen können. Er ist hier geboren worden und bedauerte jeden, der anderswo auf die Welt kommen mußte. Für ihn waren Lärm und Leben gleichbedeutend, und er wäre in der Einschicht eines Bauernhauses bestimmt an der Ruhe gestorben. Sie machte ihn auch hier schon ängstlich und verzagt, stand wie eine Mauer zwischen ihm und ihr, dämpfte seine Stimme ab und schob die kühnen Vorsätze hinaus. Er hätte doch ein Zimmer nehmen und auf die Natur verzichten sollen.

Es wurde Abend. Die Sonne hatte genug und ging schlafen. Sie blinzelte noch eine Weile verdrossen herum, raffte dann ein paar Wolken als Polster zusammen und sank mit ihnen unten hinab. Die Lichter im Dorf waren ihr aber schon zuvorgekommen. Sie lugten aus allen Fenstern, sprangen in die gläsernen Birnen, die auf Drähten in der Straßenmitte hingen und plötzlich so anwesend wurden, als sie früher abwesend waren, blitzten vor den Automobilen her und trieben die Menschen mit ihren Strahlen wie mit Peitschen auseinander. Der Kirchturm wurde immer schwerer, immer dicker, immer höher. Das Zifferblatt der Uhr schwamm als ein riesiges Auge im Nebel und schielte nach allen Seiten. Oder war es der Mond? Nein, der hatte noch Zeit und schlenderte bei den Sternen herum.

Brigitte saß in sich gekehrt und lauschte. Die Grillen zirpten. Sie ließen sich durch die Nähe der Stadt nicht stören. Ihnen genügte eine Wiese, gleichgültig, wo sie war, wenn nur Gras darauf wuchs. Der laute Grillengesang zersägte die Stille in kleinste Stücke, schärfte auch diese noch messerscharf zu und ritzte das Gehör in unzähligen Wunden, die wohl nicht schmerzten, sondern nur erregten. Man mußte an Dinge denken, die man sonst nicht dachte. Vorlenz zum Beispiel... Aber der hätte die Grillen nicht gebraucht, von der Nachtigall gar nicht zu reden. Sie stimmte verstohlen ihre Töne, erst die tiefen, dann die hohen, trillerte und sang auch schon. Es war dasselbe Lied, wenn auch reiner und schöner, drang in das Herz und rührte von innen aus. Was die Nachtigallen singen, das kann man nicht sagen, das ist nur zu fühlen, wird zum Seufzer und bleibt ein Geheimnis wie der Vogel selbst, den man wohl hört, doch niemals sieht. Düfte stiegen auf und wehten als Schleier hin. Die Obstbäume blühten. Wen lockten sie? Frühling war. Ist das denn nicht genug?

Brigitte atmete beklommen. Sie griff sich mit den Fingern in der Erde fest, biß die Zähne zusammen und wartete. Sie wußte voraus, was kommen wird, und erwartete es, konnte sich nicht darauf freuen, wollte es aber auch nicht hindern.

Vorlenz hatte einen Arm um ihre Hüften gelegt und sich besser angeschmiegt. Er liebte sie. Und das gab ihm ein Recht. Er war ein Mann. Und wenn die Grillen zirpen und die Nachtigallen schlagen und die Obstbäume blühen, dann muß ein Mann die Geliebte umarmen, muß geschehen, was die Grillen wollen, die Nachtigallen ersehnen und die Obstbäume hoffen. Brigitte wußte das und wehrte sich nicht. Vorlenz schob den Arm noch inniger um ihre Hüften, kroch mit der Hand in die Bluse hinein und suchte nach ihrem Herzen, fand andere Dinge, die ihm ebenso lieb waren, und ergötzte sich an ihnen.

Da fing unten im Dorf eine Glocke an zu läuten, schwang sich auf schweren Flügeln in die Luft, umkreiste den Hügel und machte die Nachtigall verstummen und die Grillen vergessen. Brigitte entzog sich dem unverschämten Arm, strich die Bluse glatt, bekreuzte sich, faltete die Hände und betete. Vorlenz schaute betroffen auf. Er hatte das noch nie gesehen und traute seinen Augen kaum. Es war. Und weil er nicht schlechter sein wollte als sie, auch nichts anderes zu tun wußte, tat er gedankenlos dasselbe. Er schlug ein Kreuz, ein ungenaues, miserables Kreuz, legte die Finger nur beiläufig ineinander, ließ den Kopf hängen und betete bloß nicht, weil er es längst vergessen und niemals gekonnt hatte. „Sie ist eine Fromme", dachte er und hätte auch darüber lachen können, aber es kitzelte ihn nicht. Etwas wie Ehrfurcht stieg in ihm auf und machte ihn staunen, daß es wirklich erwachsene Menschen gab, die beten konnten, weil es Abend wurde, weil eine Glocke läutete und weil es der Pfarrer so verlangt.

Brigitte ließ sich nicht beirren. Sie war überhaupt kaum da, schien mit der Glocke zu fliegen und am Himmel zu kreisen, lächelte und mußte Schönes sehen, mußte glücklicher sein, als er war.

Vorlenz rauchte und überlegte dabei: „Wenn sie glaubt, daß sie mir damit auskommt, daß ich heute wieder nach Hause geh und nicht weiß, warum ich fortgegangen bin, da täuscht sie sich,.. die Betschwester, die fromme!" Es war nicht nett von ihm, so zu denken, war auch gar kein Grund vorhanden.

Die Glocke verstummte. Die Grillen raspelten wie früher. Auch die Nachtigall schlug an. Und Brigitte nahm ihre Hände auseinander und war wiederum, was sie gewesen ist. Nur er konnte es nicht sein. Er saß unwillig daneben und rauchte.

Es wurde finster. Der Mond zog auf. Die Sterne flunkerten mit ihrem Licht. Kein Mensch war da, kein Mensch sonst außer ihnen, als wären sie die einzigen auf Erden, Adam und Eva, vor kaum einer Stunde aus dem Paradies vertrieben. Ein Lüftchen hauchte durch das Gras. Es tuschelte von Schlangen. Irgendwo quietschte ein Hase. Schreie wurden, die nicht aus der Not des Lebens kamen, Jubelschreie, die nach mehr verlangten.

Vorlenz warf die Zigarette weg. Brigitte hielt den Atem an. Ihr Blut stieg auf und ab, stieg immer höher hinauf und fiel immer tiefer hinab. Ihre Blicke flimmerten. Ihre Ohren sausten. Es wirbelte in ihr von roten Flocken, regnete Feuer, schlug mit Flammen. Er küßte ihre Lippen, und es war, als hätte sie seit Jahren Durst gelitten und wäre nun an einen Brunnen gekommen. Es war gut, wie er sie küßte. Vorlenz schlang einen Arm um ihren Nacken. Es war ein starker Arm und bettete sich weich auf ihm. Vorlenz küßte ihren Hals, die Brust, das Herz, das dumme, lächerliche Herz. Es hämmerte nicht mehr. Es war ganz klein geworden und pickte wie ein Küchlein an die Eischale, so pickte es an die Rippen. Als ob ihm Brigitte helfen könnte! Oder wollte! Als ob sie nicht selbst verloren wäre! Ach, so gern verloren!

Frühling war. Die Grillen zirpten und die Nachtigallen schlugen. Liebe war und Liebe wurde. Alles drängte sich zum Leben. Der Himmel tat sich auf mit seinen Sternen, die aus Feuer sind und für sich selbst verbrennen. Auch die Erde dampfte, weil es in ihr glühte, alle Säfte stiegen, es in allen Wurzeln gärte und aus allen Blumen hauchte — dampfte, weil sie einer Mutter Schoß war, aufgetan, um wieder Mutter zu werden.

Brigitte fühlte sich mit einbezogen, war eine Pflanze und blühte, wurde Tier und wollte nichts von ihrer Seele wissen, war ein Mensch, noch Mädchen, und sehnte sich und wußte nicht, daß eine Frau in höchster Lust sich immer nur nach einem Kinde sehnt.

*

Ihre Hochzeit war ein trauriges Fest. Die Braut erwartete das Kind und der Bräutigam hatte sich betrunken. Er wurde fast dazu gezwungen. Er hatte gut gegessen, war bester Laune und sollte tun, als ob das alles anders wäre, bloß weil Brigitte nichts gegessen hatte und deshalb schlechter Laune war. Vorlenz konnte das nicht einsehen. Er wollte auch gar nicht. Mochte sie sitzen und Trübsal blasen. Er war fidel. Er zeigte Kartenkunststücke, die bedenklich machten, produzierte sich als Jongleur und schlug dabei drei neue Teller in Scherben. Er stand auf dem Kopf, ging auf den Händen und ärgerte sich, weil Brigitte nicht darüber lachte. Sie war still und kaum fröhlich zu nennen. Da griff Johann zur Flasche und trank, bis er betrunken war. Jetzt hatte sie es. Jetzt mußte sie ihm schöntun, ihn vor allen küssen, sich auf seine Knie setzen und ein Lied singen, ein ernstes Lied, zu dem sie alle lachten, denn es gab nun schon soviel Räusche wie Gäste an der Tafel. Das Ende war ein Streit und wäre auch bald mehr geworden. Da versagte das elektrische Licht, ging alles in Finsternis unter, und das war Tumult genug. Ein Spaßvogel hatte die Drähte durchgeschnitten. Es war ein plumper Scherz, den aber keiner übelnahm, sogar Brigitte nicht. Sie flüchtete zu einer Nachbarin hinüber. Man hatte keine Ahnung, wo sie war. Man suchte sie auch nicht. So wichtig war sie bei diesem Fest, und so gut unterhielt man sich ohne sie.

(Fortsetzung folgt.)

Hungernder Arbeitsloser

Das Leben ist ein dreckiger Scheuerlappen,
Den man tagtäglich durch die Pfützen zieht;
Was man beginnt, das will durchaus nicht klappen,
Der Hunger schießt Koboiz in jedem Glied.

Ein jeder Tag ist voller Langeweile,
Und selbst beim Stempeln muß man ewig stehn,
Aus vielen Augen schießen spitze Pfeile,
Die können keinen Arbeitslosen sehn.

Man geht an seinem Zwecklosseln zugrunde,
Der Hunger macht uns mürber Tag für Tag,
Und man wankt zum Schluß wie kranke Hunde,
Denen das Leben nicht mehr helfen mag.

Adolf Scheer

Aus der Urzeit der Braunkohle

Das Geologische und Paläontologische Institut der Universität Halle hat in den letzten Jahren unter der Leitung von Professor Johannes Weigelt aus den Braunkohlen des Geiseltales bei Halle (Saale) in mühseliger Arbeit eine versteinerte Tierwelt geborgen, die uns ein reiches Bild aus der Entwicklungsgeschichte der deutschen Erde gibt. Während die Braunkohlenflöze im allgemeinen nur selten versteinerte Reste von Tieren aufbewahren, wurde in der Mittelkohle der Braunkohlengrube Cäcilie ein wahres „Leichenfeld" gefunden. Die geologische Beschaffenheit des Fundortes spricht für ein Entstehungsgebiet, das einen Wechsel von Überschwemmungszeiten und trockenen Sommern erlebt hat. Bei der Grabung wurden alle Fundverhältnisse genau aufgezeichnet. Man fand Schildkrötenreste zwischen Fischen, in der Richtung der Fischleichen Frösche, Knochen und Zähne vom Lophiodon mit Molchen und Fischen zusammen, sogar Schlangenreste, Frösche, Eidechsen lagen mit einem Zahn von einem Beuteltier in einer Richtung. Auch Krokodile wurden gefunden, die eben aus dem Ei geschlüpft waren, Frösche, die gerade ihre Verwandlung beendet hatten, und Trappenreste. Bei einem vollkommen erhaltenen Schlangenkörper fanden sich Zähne von Halbaffen. Ein sehr gut erhaltener Unterkiefer vom Lophiodon beweist das eozäne Alter der mitteldeutschen Braunkohle. Die größten Reste lagen immer außen, so daß man an eine Randerscheinung am schlammigen Ufer eines flachen Lokalbeckens denken kann; im Inneren dieses Randsaumes lagen dagegen meist kleinere Tierreste.

Die Tiere sind nicht gleichmäßig gestorben, wie ihr verschiedener Erhaltungszustand beweist. Nach Professor Weigelt ist die Entstehung dieses Leichenfeldes etwa so zu erklären: Ein Hochwasser setzte Küstenschlamm mit Pflanzenresten und vielen Blättern ab, viele Landtiere ertranken, während nur wenige Krokodile ein gleiches Schicksal erlitten. In einer sommerlichen Eintrocknung, die darauf folgte, entwickelten sich Jungfische und Amphibien. Durch größere Trockenheit wurde das Becken in mehrere Einzelbecken aufgelöst, und dabei setzte ein Absterben der Wassertiere ein, das durch Ausfüllen von kohlensaurem Kalk in den Tümpeln beschleunigt wurde. Am Rande dieser Tümpel liegen Flügel von Käfern und Schmetterlingen. Man fand spärlich Säugetiere, Vögelreste mit gut erhaltenen Schwanzfedern, Krokodile, Schlangen in 22 Resten, Eidechsen, Schildkröten, Amphibien, Fische in 220 Resten und in etwa 200 Resten Insekten, die grüne, blaue, blauviolette, rotviolette und goldige Strukturfarben zeigten. Für die Bildung der Geiseltalkohle muß man aus diesen Resten auf ein sehr warmes Klima schließen. Die letzten Grabungen förderten Urpferde von der Größe eines Hundes, Urschweine mit Borstenresten und Mageninhalt, Halbaffen mit Fellresten, einen Halbaffen, der im Zahnwechsel war, sowie Übergänge vom Insektenfresser zum Halbaffen.

Kirche und Geburtenkontrolle

Der „Föderalrat der Kirchen Amerikas" hielt kürzlich in Indianapolis seine Jahrestagung ab und faßte nach eingehender Aussprache sensationelle Beschlüsse. Vorweg sei bemerkt, daß die Vereinigung 135 000 protestantische Kirchen umfaßt und einen Mitgliederbestand von 22 Millionen aufweist. Was die erörterten soziologischen Probleme betrifft, so hat der Kirchenkongreß die Notwendigkeit der Geburtenkontrolle betont, die im „Interesse der Moral und des Schutzes der Menschheit" unumgänglich erforderlich sei. Er hält dafür, daß die Geburtenkontrolle das einzige Mittel sei, einen annehmbaren Lebensstandard aufrechtzuerhalten, und trug kein Bedenken, in diesem Zusammenhang der Gründung von „Eheschulen" das Wort zu reden. Die Schüler und Schülerinnen dieser Schule sollen von Ärzten und berufenen Gelehrten in die Geheimnisse der Eugenik eingeführt werden. Die Versammlung betonte gleichzeitig die unbedingte Notwendigkeit der Ehescheidung mit der Begründung, daß die gesetzmäßige Trennung unbedingt vorzuziehen sei, wenn einmal die „gegenseitige Wertschätzung" bei den Eheleuten in die Brüche gegangen sei. Schließlich erklärte sich der Kirchenrat als Anhänger der Sozialversicherung, besonders aber der Arbeitslosenversicherung.

Ein Jahr mit Schaufel und Hacke

Zweihunderttausend Jugendliche aus der Armee von 1,5 Millionen Arbeitslosen unter 25 Jahren waren in diesem Sommer im freiwilligen Arbeitsdienst beschäftigt. Selbst wenn man weiß, daß diese Arbeitsgelegenheit meist nur wenige Wochen dauerte, so bedeutet doch schon das Herausreißen einer solchen Zahl von jungen Erwerbslosen aus dem stupiden Nichtstun vieler Jahre eine Tatsache, an der man nicht vorbeigehen kann. Es hat sich ja gezeigt, daß selbst junge Kommunisten entgegen ihrer Parteiparole in die Arbeitslager gegangen sind. Die bloße Sicherung von Schlafstelle und regelmäßigem Essen treibt die hungrigen jungen Erwerbslosen in den freiwilligen Arbeitsdienst. Es ist unsere Aufgabe, nun dafür zu sorgen, daß mit diesen Jugendlichen, die mit ehrlichem Willen zur Arbeit kommen, nicht Schindluder getrieben wird.

Es ist der Zweck des freiwilligen Arbeitsdienstes, jungen, erwerbslosen Arbeitern durch Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten einen gewissen Rückhalt in seelischer, aber auch in materieller Beziehung zu geben. Dabei liegt das erreichbare Ziel viel mehr auf arbeitspädagogischem als auf wirtschaftlichem Gebiet. Damit sind die Grenzen klar abgesteckt. Durch den freiwilligen Arbeitsdienst darf weder der regulären Lohnarbeit Abbruch getan werden, noch darf er zu einem Kasernenhof nach altem Wehrpflichtsystem werden. In dieser Beziehung ist besonders die Auswahl der Führer wichtig, die nicht aus ehemaligen Offizieren bestehen dürfen.

Vor uns liegen eine Reihe Berichte aus Arbeitslagern, die im Sommer 1932 bestanden haben. Aus diesen Tatsachen sind die guten und schlechten Seiten des freiwilligen Arbeitsdienstes klar zu erkennen, und es verlohnt sich schon, hier einen kleinen Blick in die Wirklichkeit, jenseits aller Theorien für und wider, zu tun.

Der Jungdeutsche Orden, der — im Gegensatz zu unserer Anschauung — im freiwilligen Arbeitsdienst sogar einen Ausweg aus der Krise sieht, unterhielt in der Bördelumer Heide bei Flensburg ein Arbeitslager. Fünf Jugendliche geben daraus folgenden Bericht: Mit dem Wunsch, von der Straße wegzukommen und den Sinn des Lebens in der Betätigung statt in der Muße zu finden, hatten wir uns in die Front des Arbeitsdienstes beim Jungdo eingereiht. Aber es war ein trughafter Traum. Zwar gab es gutes Essen, als wir ankamen, aber die Unterkunft war menschenunwürdig. Ein eisiger Wind zog durch den für 20 Mann bestimmten Schlafsaal, so daß sich sogar die darin aufgehängten Kleidungsstücke bewegten. Durch die Decke regnete es auf die Betten herunter. Im Lager befanden sich keine Kleiderschränke, auch gab es vorläufig kein Arbeitszeug und keine langen Stiefel. Auch war der zügellose Umgang der Arbeitsfreiwilligen in Gegenwart des zwanzigjährigen Führers alles andere als anregend.

Noch unerhörter sind die Zustände in den nationalsozialistischen Arbeitslagern, wo die Jugenderziehung in Exerzieren, Strammstehen, Maulhalten und Heil-Hitler-Brüllen besteht. In ganzen Trupps, oft zu 10 bis 20 Mann, sind die jungen Leute aus den Lagern der Reaktion zum „Sozialen Dienst" übergelaufen, wenn sie die Bedingungen, Verhältnisse und die „Kameradschaft" am eigenen Leibe gespürt haben. Da erzählt ein ehemaliger Hitler-Junge aus dem Nazilager in Waldowshof: „Das ist ja nicht zum Aushalten." Zuerst wurde alles mögliche versprochen, aber in Wirklichkeit ist alles ganz anders. Nach sieben Wochen hatten die Arbeitswilligen noch kein Stück Wäsche erhalten, obgleich die Träger der Arbeit dazu verpflichtet sind. Das Essen war unter aller Kanone, und nur ein Wesen wurde dabei dick und fett — das war das Schwein des Lagerinspektors. Die Jungen mußten in der Küche um Stullen betteln, wo nur die was bekamen, die beim Koch gut schmusen konnten. Und das nennt sich dann Kameradschaft. Gemeinschaftliche Arbeit zwischen den zahlreichen Führern — Lagerleiter, Truppführer, Zugführer, Schreiber und fünf Truppführeranwärter, die alle zu befehlen haben — gibt es nicht. Die „Herren" sitzen beim Schreiber im warmen Zimmer und kümmern sich den Teufel um die Arbeitsfreiwilligen und ihr Treiben.

Die Hauptsache im Arbeitsdienst der Nazis ist natürlich der Wehr-„Sport", denn irgendwelchen Bildungsunterricht gibt es nicht. Die Geländeübungen beginnen mit Hinlegen, Aufstehen und ähnlichen Scherzen mit anschließendem Säuberungsdienst für das total verschmutzte Zeug. Selbst Handgranatenwerfen lernt man in Waldowshof, und Karabiner soll es demnächst auch noch geben. Außerdem sind in diesem famosen Lager Betrügereien und Diebstähle der Kameraden untereinander an der Tagesordnung.

Das sind zwei Beispiele aus vielen anderen, welch „pädagogischer" Einfluß hier auf die Jugendlichen ausgeübt wird.

Daß es allerdings auch anders zu machen geht, zeigen die Arbeitslager des „Reichsbanners" und des „Sozialen Dienstes", die einen starken Zulauf aus allen Kreisen der werktätigen Jugend haben. Die Arbeitszeit umfaßt in diesen Lagern gewöhnlich sechs Stunden am Tage. Besondere Gymnastiklehrer sorgen für die körperliche Ausbildung. Volkswirtschaftlicher und staatsbürgerlicher Unterricht am Nachmittag gibt der Jugendlichen die geistige Anregung, die für eine Gemeinschaft unbedingt erforderlich ist. Die Jungen erhalten bei ihrer Ankunft Unterhosen, Hemden, Socken und Arbeitsschuhe. In dem Lager Burgholz im Wuppertal bekommen sie sogar die Decken und Schlafsäcke als Eigentum mit, wenn die Lagerzeit vorüber ist.

Dabei ist aus erklärlichen Gründen die Arbeitsleistung in solchen Lagern viel besser als beim Soldatendrill der Nazis. In Forst in der Lausitz arbeiten eine Reichsbanner- und eine Nazikolonne dicht nebeneinander an der Regulierung des Neißeflußbettes. Dort wurde uns bei einem Besuch von dem neutralen Baurat, der die Arbeiten überwacht, erklärt, daß die Reichsbannergruppe wertvolle Arbeit leistet, während der Nazitrupp aus untauglichen, kindlichen Gemütern besteht, die keine ernsthafte Arbeit leisten wollen und können.

Der Hauptwert aber wird in den Arbeitslagern, die aus den Jugendlichen wieder selbstbewußte, wertvolle Menschen machen wollen, auf die freiwillige Gemeinschaft im Lager gelegt, die aus der Selbstverwaltung der Jugend hervorgehen muß. Der Lagerleiter ist den Jungen Freund, Helfer und Organisator der Arbeit. Irgendwelche Befehlsgewalt steht ihm nicht zu. Die einzige Strafe ist die Verweisung vom Lager, die aber z. B. in Forst noch niemals vorgekommen ist. Die Arbeitswilligen dort erwarten nur mit Bangen den Tag, wo das Lager nach der vorgeschriebenen Zeit von vierzig Wochen für volkswirtschaftlich wertvolle Arbeit wieder aufgelöst werden muß und sie zurück in ihr zermürbendes Arbeitslosendasein müssen.

Der Arbeitsdienst ist selbst in der freiwilligen Form an sich kein Ideal und kann niemals die ordnungsgemäße Arbeitsstelle im erlernten Beruf ersetzen. Aber von richtigen Menschen geführt, kann er zu einem wertvollen Krisenbehelf für unsere notleidende Jugend werden. Wenn wir nicht den nationalistischen Geschäftemachern der Reaktion das Feld überlassen wollen, dürfen wir uns nicht ausschalten. Denn wer nicht zu uns gehen kann, der läuft zum Gegner. Die Aufgabe aller derjenigen, die ernsthaft um das Wohl der Jugend besorgt sind, muß es sein, alle Schäden und Auswüchse des Arbeitsdienstes aufzudecken und auszumerzen.

k. m.

Bücher und Zeitschriften

Alle hier angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2, bezogen werden.

Die Front der Gewerkschaften. Von Carl Rothe. (Tat-Schrift.) Eugen Diederichs Verlag, Jena. Preis kartoniert 1,90 Mk. — In der Nachkriegszeit sind dem deutschen Volke viele Retter erstanden, die teils einzeln, teils in Gruppen auftreten. Eine dieser Gruppen ist der „Tatkreis". Seine Mitglieder setzen „sich zielbewußt für eine nationale Lösung der deutschen Krise im Geiste sozialer Gerechtigkeit ein", wie es in einer Anpreisung ihrer Monatsschrift, „Die Tat", heißt. In den dort veröffentlichten Aufsätzen und in den Büchern der bekanntesten Tatkreis-Männer ist manches zu finden, das man als Gewerkschafter unterschreiben kann, aber auch vieles, das abzulehnen ist. Ihr Antikapitalismus riecht oftmals recht stark nach „Nationalsozialismus". Man tut ihnen aber sicher Unrecht, würde man sie als Geistes- und Gesinnungsverwandte des Hitler bezeichnen; viel näher steht ihnen vielleicht Gregor Straßer. In vielen wichtigen Fragen unterscheiden sie sich grundsätzlich aber auch von Leuten wie Straßer. So in der Gewerkschaftsfrage. Das Buch „Die Front der Gewerkschaften" ist ein Buch für die Gewerkschaften, so wie sie heute sind. Sein Verfasser lehnt die Werkvereine ebenso entschieden ab „wie die zu Tarifautomaten herabgewerteten faschistischen Gewerkschaften", die den Nazis in Anlehnung an die italienischen Verhältnisse als Vorbild vorschweben. Auch von einer Umbildung der Gewerkschaften und ihrer Verbindung mit den Unternehmerverbänden zu Staatsorganen will er vorerst nichts wissen; diese Frage sei „erst mit der Liquidation der liberalkapitalistischen Wirtschaftsverfassung" spruchreif. An dieser Liquidation tatkräftig mitzuarbeiten, sei die erste Gegenwartsaufgabe der Gewerkschaften. Die ADGB.-Verbände seien sich dieser Pflicht auch bewußt, was aus ihren Forderungen für den Umbau der Wirtschaft hervorgehe. Der Verfasser schreibt über unser Wirtschaftsprogramm: „Das Dokument ist zur Stunde das klarste und umfassendste wirtschaftliche Programm, in sich ausgewogen und den einzelnen, unter sich höchst unterschiedlichen Abschnitten der Produktion wie den Erfahrungen und den Wandlungen eines halben Jahrhunderts gerecht werdend, weitaus politischer jedenfalls, als der Sozialismus alter Prägung und marxistischer Dialektik das vermochte." Diese Sätze unterschreiben wir gern, und wir sind mit dem Verfasser auch darin einig, daß bei der Führung der großen Kämpfe um die Neuordnung der Wirtschaft mit manchen alten Überlieferungen aus der Gründungszeit der Gewerkschaftsbewegung gebrochen werden muß. Die Zeit erfordert neue Erkenntnisse und neues Wollen.

Deutsche Kinderfibel. Von Ruth Fischer und Dr. Franz Heimann. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin W 50. Preis 4,80 Mk., in Leinen gebunden 6 Mk. — Wer nach diesem Buche in der Erwartung greift, eine Kinderfibel mit lustigen Bildern für Abcschützen vor sich zu haben, ist bitter enttäuscht. Nein, dieses Buch handelt von der Not der Großstadtkinder und der ihrer Eltern. Es erzählt von jungen und alten Menschen, die in Not und Elend aufwachsen, von ihrem Hunger, ihrem Wohnungselend, ihren Krankheiten — kurz, von der Wirtschafts- und Gesellschaftsschande unserer, der kapitalistischen Zeit. Die Verfasser des Buches sind Personen, die in der Berliner Fürsorge tätig sind, und was sie schildern, sind keine Erfindungen, sondern Tatsachen, furchtbare Wahrheit. Das beweisen die vielen Lichtbilder. Auch derjenige, der die Not der Arbeiterbevölkerung zu kennen glaubt, ist entsetzt über das Elend, unter dem Menschen, junge und alte, und brave Menschen verkommen müssen. Dieses Buch ist eine Anklage gegen den Kapitalismus und seine Nutznießer. Es ist eine Waffe in unserem großen Kampfe für eine bessere, menschlichere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Wenn ein Buch der letzten Monate eine in die Hunderttausende gehende Auflage verdient, dann die „Deutsche Kinderfibel"! — Zum Schlusse sei noch lobend erwähnt, daß der Rowohlt-Verlag den Reingewinn aus diesem Buche der Kinderpflege zur Verfügung stellt.

Das geheimnisvolle Zeichen. Roman von Max Brand. Aus dem Amerikanischen übertragen von Franz Eckstein. Th. Knaur Nachf. Verlag, Berlin W. Preis in Ganzleinen 2,85 Mk. — Im Mittelpunkt dieses glänzend geschriebenen Romans steht der Sohn einer braven Farmerfamilie. Eines Tages überfällt eine Verbrecherbande das blühende Anwesen, sengt und mordet nach Räuberlust. Nur der Sohn bleibt leben, und die Verbrecher nehmen ihn mit in die Wildnis. Doch er hat Glück, denn nach einigen Jahren wird er von einem treuen Hirten seines Vaterhauses entdeckt und befreit. Er kehrt in die Heimat zurück und nimmt Rache für den Tod der Seinigen. Eine spannende und aufregende Geschichte.

Rationelle Stellensuche als Mittel zum Aufstieg. Von Dipl.-Ing. Theodor Seewann. Felsen-Verlag, München. Preis 1,80 Mk. — Ein Buch, das viel Nützliches enthält, in dieser Zeit aber auch den Arbeitslosen nicht helfen kann, die alle Ratschläge des Verfassers befolgen.

Im Verlag J. H. W. Dietz Nachf. in Berlin erscheinen folgende Zeitschriften, deren Bezug unseren Lesern empfohlen werden kann: **Die Gesellschaft.** Internationale Revue für Sozialismus und Politik. Herausgegeben von Dr. Rudolf Hilferding. Erscheint monatlich. Preis jährlich 12 Mk. Vierteljahrsabonnement 4,50 Mk. — **Die Frauenwelt.** Illustrierte Zeitschrift für die schaffende Frau. Erscheint vierzehntäglich. Preis des Heftes 30 Pf., mit Schnittmusterbogen 10 Pf. mehr. — **Die Gemeinde.** Halbmonatsschrift für sozialistische Arbeit in Stadt und Land. Bezugspreis monatlich 90 Pf. — **Der wahre Jakob.** Illustrierte Zeitschrift für Satire, Humor und Unterhaltung. Erscheint wöchentlich. Preis pro Nummer 15 Pf. — **Illustrierte Republikanische Zeitung.** Erscheint wöchentlich. Preis der Nummer 20 Pf.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Kayser, Berlin.
Druck und Verlag:
Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

FORDERN SIE den neuen Lehrplan der
Tischlerfachschule Blankenburg (Harz)
an. Die moderne Ausbildg. für den weiterstrebenden Tischler

Eine gebr. Holzdrehbank
für Fußbetr. zu kaufen gesucht. Anzeb. mit Preis an Verwaltungsstelle Vegesack, Lindenstraße 12-14.

Sperrholz sowie furnierte Möbelteile jeder Art billigst. Fordern Sie Preisliste.
W. Gringmuth, Aschersleben, Westeres Tor 3a.

Original-süddeutsche Hobelbänke 52 Mark
Zweim. Blatt, Stahlspindeln
Werkzeug-Kenheiten!
Preisliste gratis und franko.
OTTO BERGMANN
Berlin-Lichterfelde-West

Gummiwaren
Hygien. Artik., Preisl. 0 gratis
„Medicus"
Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 8

EISO Stahl-Holz-Betten
Schlafzim., Polster, Stahlmatr. an jeden, Teilzahlg. Kat. frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.).

WERKZEUG-LISTE GRATIS
Alles billiger Westfalia Werkzeug company, Hagen 104 i. W.

Man fertigt sich alles selbst durch die schöne Laubsägerei. Kat. gratis
J. BREMODER
Limburgerhof 93, Pfalz

Leimöfen, Furnierböcke
fabriz. als Spezialität, Preisliste gratis. **PAUL OTT,** Stuttgart, Hermannstr. 13

Kollegen! Abonniert das „Fachblatt für Holzarbeiter"

Fest-, Bergfesten- und Kaffeehäuser
zum Selbstbau nach Katalog von
KONRAD HUSBERG, HEDERHAUE 28

ZUR BEACHTUNG!
Der Almanach 1933 ist vergriffen!
Alle nach dem 30. Dezember 1932 eingegangenen Bestellungen konnten nicht mehr erledigt werden.
Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2

Bei **Nervenleiden,** nervöser Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen u. Migräne helfen Säfte aus frischen Heilkräutern am raschesten und sichersten. Aus den wirksamsten Nervenkräutern stellen wir unseren bewährten Herbaria-Nervenkräutersaft Nr. 80 her, welcher das ganze Nervensystem kräftigt und beruhigt, gesunden Schlaf bringt und die Denk- und Arbeitsfähigkeit erhöht. Viele Dankschreiben! (Von fast jedem Besteller.) Flasche nur noch 2,50 Mk., 3 Flaschen 7,50 Mk., Kursendung mit 6 Flaschen 14,— Mk., mit 10 Flaschen 22,— Mk. ab 3 Flaschen franko Nachnahme durch das
Herbaria-Kräuterparadies Philippsburg GmbH. Philippsburg, K. 319 (Baden)
Statt Nervenkräutersäfte kann auch Nervenkräuter-Wein zum gleichen Preise geliefert werden. Für alle anderen Krankheiten liefern wir ebenfalls Spezialmischungen. Verlangen Sie bitte kostenlos Broschüre

Hobelbänke → 50 RM. ←
2m lang, Stahlspindel, kompl., Ia Qualität, Blatt Ia gedämpft. Rotbuche. Garantie.
Werkzeuge
Abbildung u. Preisliste gratis
Karl Ramisch, Pirna, Kaserne

Brauchst du ein Buch?
Bestelle es nur bei der Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH., Berlin SO 16, Am Kölln. Park 2

Praktische Winke
für Bau- und Möbeltischler
Von A. Schultheiß und K. Ulrich

1. Band: Des Handwerkers Abc; Wie konstruiere ich? Maßnehmen im Bau; Möbelmaße einschließlich der Sitzmöbel; Kalkulation; Buchführung; Die maschinelle Einrichtung.

2. Band: Vom Fachzeichnen des Tischlers; Die Werkstattzeichnung; Perspektive; Bautischlerarbeiten; Herstellung der Türen und Fenster; Fachtechnisches; Werbetätigkeit.

Jeder Band in Ganzleinen geb. 2,50 Mk., für Verbandsmitglieder 2 Mk. Beide Bände zus. 4,50 Mk., für Verbandsmitglieder 3,50 Mk.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H. / Berlin SO 16 / Am Köllnischen Park 2